

Martin A. Hainz (Eisenstadt / Baden bei Wien)

## **Nicht auflegen! Überlegungen zum modernen Hereinbrechen von Stimmen in der Telefonie, u.a. mit F. Kafka, W. Benjamin und A. Hitchcock.**

### **Abstract**

Modernity has strengthened and intensified both the chances and the risks of communication, in some cases it has even established new opportunities and dangers. An exemplary modernist invention in terms of a then new medium is telephony, with the voice to be heard over a distance making everyone a sender/an addresser and a receiver/an addressee at the same time, for everybody is connecting to everybody else, nurtured by the idea of an inter-discursive (and sometimes poetic) justice. While this is what telephony can achieve, it also entails the disruption of everything within the life of the person who is unexpectedly addressed in a virtually immediate manner by this medium. Both possibilities have been shown and expounded in literature as well as in movies – the following is a brief discussion of the scenarios and potentials of those wired voices.

### **1 Epiphanisches/-phonisches: Konstellationen**

Das Telefon ist das Medium, worin die Stimme – abgesehen von Imaginationen aus dem Bereich des Religiös-Epiphanischen/-phonischen – erstmals losgelöst von Räumlichkeit und scheinbar auch Leiblichkeit nahezu in Echtzeit und nicht allgemein, sondern eine oder einen adressierend erklingen ist. Es gestattet das Adressieren der Person, die den Hörer in die Hand nimmt, das heißt: nehmen werde. Und es zwingt vielleicht den, der angerufen wird, geradezu, dem Anruf auch Folge zu leisten und nicht aufzulegen. Zugleich ist die Sprache – entgegen den Versuchen, sie als Privileg zu verstehen<sup>1</sup> – universell, bis in die Kommunikationsakte, die der Umgang mit dem Telefon und ähnlichen Möglichkeiten des Anrufs (Skype, WhatsApp, diverse Messenger) gestattet und erfordert. Erst der "Schritt vom Telefon zum Radio hat die Rollen klar geschieden" (Adorno 2003: III/142), wie Adorno bemerkt. Allerdings ist diese Streuung von Gesendetem ihrerseits noch immer dem ausgesetzt, der, seit es eine Vielzahl von Kanälen gibt, von Formaten wie YouTube ganz zu schweigen, als Empfänger mächtiger wurde, jedenfalls in dem Sinne, dass eine gewisse Ohnmacht erst mit der Wahl der Informationsblase einsetzen mag.

Diese Ambivalenz ist jene der Moderne, wie Adorno sie skizziert. Sie ist das, was als Verhältnis zu den Gegebenheiten diese und die Welt einhegt, aber sich durchdenkend erst modern würde, das heißt das Gespräch betreffend: wo sie das Gegebene nicht kommuniziert, nicht nochmals manipulativ ist, sondern es dekonstruiert – weil sich der Moderne, die etwas präsentiert, das Präsente zuletzt als nicht völlig präsent erweisen muss, sondern als "écriture" (ebd.: VII/189), ein Begriff, den auch Adorno (mehrfach) verwendet.

Diese eigentümlichen Konstellationen, die im Telefon kulminieren, entgingen den Philosophen wie auch den Künstlern nicht. Eine unüberblickbare Zahl an Werken berührt das Telefonische und das, was das Telefon bedeuten könnte: was einen zur Serendipität nötigt, mit all ihren Problemen. Ins Zentrum gerückt seien im Folgenden aber einerseits Beschreibungen oder Bilder jener Macht, die der Telefonanruf (und, reziprok, Antizipationen desselben) ausdrückt, und sei es als der Anspruch durch ein prominent platziertes Telefon, das die Erreichbarkeit dessen, der es um

<sup>1</sup> Dies beginnt mit den Versuchen der Antike, Sklaven als Empfänger des Logos zu inszenieren, die doch an diesem nicht zur Gänze partizipierten (Aristoteles 1872: 17, Rancière 2002: 30).

sich haben muss, einmahnt, und andererseits Gegenstrategien, samt simulierter Störungen. Kanonische Werke seien dabei ebenso wie solche, die am Rand zu stehen scheinen, vielleicht aber eben darum diese Position innehaben, weil sie sich exponieren oder jedenfalls experimentieren, berücksichtigt, die Relevanz für das Erkennen und Herauspräparieren des Telefonischen in Schlaglichtern entscheidet.

Telefonie beginnt auch methodisch und das Analysekorpus betreffend als erhöhte Unbestimmtheit, die zu Gunsten und Ungunsten der Sprechenden und Hören sich wendet: "ein Rauschen vor jedem Diskurs" (Kittler 1986: 89). Die Zusammenstellung der Texte und Szenen oder Szenenbilder soll dabei als Konstellation das andeuten, was sich anders nicht in einem Aufsatz (oder auch einer Monographie) fassen ließe: "Die Konstellation der Momente ist nicht auf ein singuläres Wesen zu bringen; ihr wohnt inne, was selbst nicht Wesen ist." (Adorno 2003: VI/111)

## 2 Franz Kafka

Einer der beeindruckendsten Textabschnitte, der die Überforderung des Adressierten schildert, findet sich bei Kafka. Das Exponierte der Figur wird hier mit einer komprimierten Medientheorie kurzgeschlossen. Die adressierte Person wird als überfordert beschrieben, und zwar ab dem Moment, da eine Stimme oder ein Stimmengewirr vernehmlich wird, worauf sich die Person quasi eingelassen haben muss, wollte sie auch ihrerseits eine andere Person erreichen: Das Stimmengewirr bleibt, ein diffuser "Gesang fernster, allerfernster Stimmen" (Kafka 1983: IIII/24; Kittler 1986: 89), lähmend, jedenfalls jede Reaktion unterbindend<sup>2</sup>, ein Phänomen, dem man nur vielleicht nicht antworten muss, aber auch und vor allem zu antworten nicht wüsste. Es überträgt sich durch die Kabel und in den Raum, der es ermöglichend selbst ein unüberblickbares Portal wird: "Im Saal der Telephone gingen, wohin man schaute, die Türen der Telephonzellen auf und zu, und das Läuten war sinnverwirrend." (Kafka 1983: I/44) Die Stimmen für sich werden dabei schon das Gemurmel, das sich aus der Polyphonie zu ergeben scheint: "Deshalb hörte man die drei Sprecher an ihren Telephonen kaum und hätte glauben können, sie beobachteten murmelnd irgendeinen Vorgang in der Telephonmuschel" (ebd.: 165)... Auch bei Johnson ist der Angerufene stets "einem Geräusch von leisem Gemurmel unter mehreren Personen" (Johnson 2019: 271) ausgeliefert, dem er, wenn er denen, die eine Stimme haben, nicht zugehört, zum Objekt zu werden scheint – das der Tragödie oder, von außen betrachtet, der Komödie, die aber umschlagen kann und umschlagen müsste.

Dabei lässt die Kontinuität dessen, was anonym wie eine Anklage anbrandet, auch keine Zeit; in so etwas wie einem Lob der Schrift als einer Verzeitlichung schildert Johnson wie ein Gegenmodell den Brief: "Sie brauchte Wochen für die drei Sätze, ehe ihr alle Worte richtig standen, [...] so daß keins ihr zuviel auflegte." (Johnson 1965: 194)

Dagegen ist die mögliche Replik auf jede Aussage, mit der auf den Anruf in genügender Schein-Spontaneität reagiert würde, jene: "Und Sie geben es auch noch zu, Sie sprechen es aus, am Telefon, vor den Ohren der Welt?" – Wer würde da und dann noch, und sei's mit gutem Recht oder jenseits dessen, was als Recht hier tröge, "*lustig in die Welt hinein(flöten)*" (Kofler 1994: 40) ...?

---

<sup>2</sup> Kafka lässt dem vergeblichen Lauschen auf nichts oder ein Zuviel nicht nur in *Das Schloß*, sondern auch in *Amerika* ein Warten folgen; "ich bleibe beim Telephon, wenn es Ihnen recht ist" (Kafka: 1983, I/147).

Es gibt vielleicht keinen Souverän im Stimmengewirr, das weder klare Regeln aufweisen muss (aber immerhin kann) noch darum eines *Ausnahmezustands* zum Verstoß gegen diese Normen bedürfte. (Schmitt 2015: 13f.) Doch es gibt darin "Macht-Effekte" (Derrida 1994: 32), vielleicht ist jede Stimme dies – und diese Effekte kann man ohne Zeit und ausgesetzt nicht dekonstruieren, wenn man als Gegenteil des eventuell nicht vorhandenen Souveräns nur die Flut der Sprechenden oder Summenden und Sprache insgesamt als Summen vernimmt.

### 3 Anruf: Exposition

Mangels Antwortmöglichkeit ist der Angerufene wohl in der Tat nicht Teil dieses Polylogs der Telefonie, sondern ihm rasch "gnadenlos [...] ausgeliefert" (Benjamin 1991: 243), um es mit Kafkas sowie Benjamins, Johnsons und noch Koflers Rezeption der Medialität des Telefons zu formulieren. Das Telefon hat wie angedeutet Züge des Radios, welches das ausstrahlt, was (zu wissen) sei, und zwar auch heute in der Diversität und der scheinbaren Aufwertung der Konsumierenden, die gerade als diese die Botschaft doch vermittelt bekommen, im Konsum das Beste zu sein, was sie sein können.

Der Anruf kann ein Richtspruch sein, auch über vermeintliche Schuld freilich, wenn die Opfer der Täterin, die doch nur zur Hilfe nicht imstande war, nicht *ihre* Opfer sind, man denke an die subjektive Schuld von Clarice Starling denkt, die in *The Silence of the Lambs* in Verantwortung geschult wird, indem sie lernt, nicht mehr die von ihr nicht geretteten Lämmer aus ihrer Kindheit schreien zu hören – und es ist blanke Ironie, dass sie dies wiederum als telefonisch Heimgesuchte erfährt, in einem letzten Anruf dieser Art, der sie von Hannibal Lecter erreicht: von jenem Gegenspieler der Agentin, der er entkommen ist.



The Silence of the Lambs. US 1991. D\_ Jonathan Demme, S\_ Ted Tally, 1-47-38

Wer ruft bei dieser Absolution an? Ist das die Überleitung zum Selbstgespräch? Immerhin geht der Macht jener Stimmen, unter die Hannibal zu rechnen ist, voraus, dass der Telefonhörer abgehoben und in der Folge nicht aufgelegt wird. Und

vielleicht ist die Botschaft dann zulässig, weil sie zugelassen und gesucht wurde. Vielleicht aber ist auch die Unzulässigkeit das Entscheidende.

Die Erklärung der Täterschaft, die Starling sucht, wird nämlich zur Klärung dessen, ob etwas ihre Schuld sei – und insofern zu einer Antwort auf eine Selbstanklage, die die Grundlage ihrer Polizeiarbeit ist. Dieses Gespräch, das als telefonisches endet, nach einer souveränen Konfrontation dessen, der so nicht Richter sein kann, wird telefonisch erst ganz möglich: als dieser Richter anruft und nicht adressiert in der Glaszelle sitzt. Die Telefonie ermöglicht hier, was im Gefängnis oder auch nur bei einer Prozessordnung, die den Psychopathen, der die Psyche aber recht genau zu kennen scheint, einhegte, schon etwas von dem hätte, was bei Kant in der ironiefrei ungenießbaren Idee von einem "Bewußtsein eines *inneren Gerichtshofes* im Menschen ('vor welchem sich seine Gedanken einander verklagen oder entschuldigen')" endet, wenn nämlich "das *Gewissen*" (Kant 1991: 573) den, der an ihm leide, anklagt, er aber der Richter darüber bleibt: also jedenfalls nie so unschuldig, wie ein eventueller Freispruch dieses Forums dem Menschen beschiede.

Aber was gäbe Hannibal das Recht, nun die Souveränität des Selbstgerichts nicht etwa zu dekonstruieren, sondern an dessen Stelle eine Absolution aus der Schilderung suggestiv abzuleiten? Vielleicht ist die eleganteste Antwort jene, zu der Ingeborg Bachmann findet.

#### 4 Bachmann, *Malina*

In Ingeborg Bachmanns *Malina* nämlich ist all das Aufgebot an Medialität, Stimmen, Personen/personae und Schrift dazu da, zu verunklären, wer da assimiliert werde, woran, wie und mit welchem Recht. Das Patriachat ist so verinnerlicht, dass die Zahl der Personen nicht ganz klar ist: unerträglich wie als internalisiertes vielleicht aber auch nur eine Farce. Und der Umstand, dass sich nicht sagen lässt, was von beidem gilt, intensiviert beide Momente, wie die Anspielungen im Text nicht einfach zu verstehende Ironiesignale sind.

Wer ist wer?

"Ich bin auch Malinas Geschöpf." (Bachmann 1993: 104)

"Ich lebe in Ivan.

Ich überlebe nicht Ivan." (ebd.: 45)

"Ivan und ich: die konvergierende Welt.

Malina und ich, weil wir eins sind: die divergierende Welt." (ebd.: 126)

Aus diesen Personen oder Personenfragmenten ergibt sich das mediale zutage tretende Gespräch, das eines der ungewissen, in sich diversifizierten Sprecherinnen und/oder Sprecher ist, auch durch das Telefon:

"Hallo. Hallo?

Ich, wer denn sonst

Ja, natürlich, verzeih

[...]

Ich höre dich nicht gut, kannst du

Was? Ist etwas?" (ebd.: 38)

Nur am Rande sei bemerkt, dass das Nachfragen, wer spreche, auf feudale Verhältnisse weisen könnte, in Hofmannsthal *Der Schwierige* spricht man nicht, man lässt man anrufen – und spricht man doch selbst, so nach einer Art von Authentifikation:

"Ja, ich bin es selbst. Hier. Ja, ich bin am Apparat. Ich bleibe. Graf Bühl. Ja, selbst." (Hofmannsthal 1979: Dramen 4/367)

Das Medium wird bei Bachmann jedenfalls zum Relais der Selbstkonzepte, es ist das Epizentrum von etwas, das ohne die geradezu virtuellen Stimmen, die darin miteinander interagieren, aber nichts wäre.<sup>3</sup> Ohne diese bleibt der „Mord“, den die Formung einer Stimme, die sich im Doppelsinn vernehmen lässt, bedeutet: eine Nummer bleibt. "Die Nummer ist 723144" (Bachmann 1993: 337), so sagt Malina, er als das Prinzip, worin etwas verschwunden ist. In diesem (telefonisch *verbindlichen*) Prinzip kommt es zum Äußersten, so will es scheinen, wobei die Repräsentationen von Strukturen nicht diese sind, nicht das, was mörderisch ist – immerhin verwiesen sei auf einen Selbstkommentar:

"Ich würde [...] nicht sagen, daß Malina sie (das weibliche *Ich*, M.H.) in den Tod treibt, obwohl es am Ende so aussehen könnte. Denn er macht ihr nur begreiflich, was mit ihr schon geschehen ist. Sie ist ja schon so oft ermordet worden" (Bachmann 1991: 93)...

Die Distanz und das Fiktive sind in der Stimme (?), die das Werk beschließt, jedenfalls mitzudenken, am Ende dieses telefonischen Durcheinanders wie auch einer Schrift voller "Ausstreichen" und "Wegwerfen" (Bachmann 1993: 138):

"Malina gerät in den Verdacht, Komplize der tödlichen patriarchalischen Macht zu sein. [...] Ein Mord als Voraussetzung des Schreibens?  
Tatsächlich ist der letzte Satz von *Malina* zugleich der erste Satz im Präteritum, dem fiktionalen Tempus der epischen Distanz" (Höller 1993: 233) ...

Der Anruf müsste von außen kommen – aber von innen kommt die Annahme, das Mediale bleibt, das, was wie stimmlos ist. Im Drehbuch beziehungsweise im Film muss diese Uneindeutigkeit des Textes Bachmanns vereindeutigt werden, Elfriede Jelinek lässt den Satz, wonach es Mord gewesen sei, gefunden werden, der Schlusssatz ist so – wieder – eine Schrift wie ohne Herkunft: "Als Malina das Tablet aufhebt, [...] findet er noch einen Zettel [...], auf dem in großen Buchstaben steht: ES WAR MORD." (Bachmann / Jelinek 1991: 151)

## 5 Parrhesia

Das Telefon sagt aber vielleicht, dass eine Stimme radikal von außen kommen kann. Sie ist noch kein Urteil, doch sie informiert – und kann dabei so unabweisbar sein, dass der Telefonanruf zwar nicht überzeugend aus der Innerlichkeit der Szene Kants führt, doch an etwas rührt, das keines Urteils mehr zu bedürfen scheint: eine "urteilslose Vollstreckung" (Benjamin 1999: 628)... Man hat dann immer schon zu spät aufgelegt. Man hat in der Verzögerung – auch einer, die rein innerlich, wenn es das gäbe, etwas bewirkte – eingeräumt, dass zum Urteil etwas hinzukommt. Die Telefonie ist also zwar mit der Souveränität konfrontiert, mit der einem Anrufenden beschieden werden kann, dass er bloß auflegend schon zum Schweigen bringen könne, doch weiß diese Souveränität, dass sie dann auch nicht mehr beispielsweise *die Wahrheit* vernehmen werde, falls es derlei gibt. (Foucault 1996: 134)

So kann sich jedes Rechtssubjekt dem Anruf entziehen, nicht aber der Kommunikation, nämlich der Chance der Information, die unabhängig vom Ausschlagen bestand, bestünde oder bestanden hätte. Hierfür gibt es keine Absolution, wie fragil

<sup>3</sup> Cf. zur Medientheorie Bachmanns, die v.a. Sigrid Weigel ins Zentrum rückte, zusammenfassend die Darstellung im Bachmann-Handbuch (Schneider et al.: 2002, 143).

die Wahrheitskonstruktion des Anrufs und wie dubios das, was gesagt würde, auch wäre.

Das Problem besteht trotz aller Aufrüstungen, nämlich der des Anrufers wie der des Angerufenen. Das Spiel mit der Freiheit, ein Gespräch nicht anzunehmen, ist durch die Rufnummernanzeige oder die implizite Warnung der unterdrückten Nummer wie auch durch die mögliche Blockierung einer Nummer kaum verändert. Wer den Anspruch grundlegend negiert, sich adressieren zu lassen, bis hin zum *Ghosting* – dass ein Mensch verschwindet, indem er u.a. seine Nummer ändern lässt, die einer Adresse, die womöglich unbekannt blieb (und im Extremfall gleichfalls geändert werden kann), durch die Dislozierungen der Mobiltelefonie nicht eindeutig zugeordnet ist –, der hat auch den Anspruch verwirkt, adressiert zu werden. Die Macht, Anrufe gezielt oder insgesamt zu vereiteln, ist wie jene, durch die eine Person sich anrufen lassen muss und nicht auflegen darf, absurd.

## 6 Hitchcock, *Dial M for Murder*

In Frederick Knotts von Alfred Hitchcock verfilmtem Stück *Dial M for Murder* wird dies zum Thema. Der Anruf eines sich betrogen wahnenden Ehemanns soll seine wohlhabende Gattin in die für ihre Ermordung günstige Position locken, als der Auftragsmörder in der Wohnung ist, den der Eifersüchtige zuvor wegen eines Autokaufs bereits telefonisch zum Gespräch geladen und dann in sein Mordkomplott verwickelt hat. Telefonisch wird der Gemahl jedoch Zeuge des ersten Fehlschlags: Der gedungene Mörder wird vom Opfer in Notwehr erstochen. In der Folge scheitert auch die Intrige, die Ehefrau mit gefälschten Beweisen – darunter auch der Brief eines Verehrers an die Gattin, der eigentlich das Motiv dessen ist, dessen Plan zuletzt nicht aufgeht (wegen der Fingerabdrücke spielt er ihn in der Abbildung dem zu, der die Gemahlin töten soll) – als Mörderin zu präsentieren.



Dial M for Murder. US 1954. D\_ Alfred Hitchcock, S\_ Frederick Knott, 9-14



Dial M for Murder. US 1954. D\_ Alfred Hitchcock, S\_ Frederick Knott, 17-51



Dial M for Murder. US 1954. D\_ Alfred Hitchcock, S\_ Frederick Knott, 42-42



Dial M for Murder. US 1954. D\_ Alfred Hitchcock, S\_ Frederick Knott, 43-22

Zuletzt wird jenes Telefon, das der Gatte verwendete, um den Mörder anzuheuern und später auch seine Gattin anzulocken, vom Kommissar genutzt, um die Verhaftung des Überführten zu veranlassen.



Dial M for Murder. US 1954. D\_ Alfred Hitchcock, S\_ Frederick Knott, 1-44-54

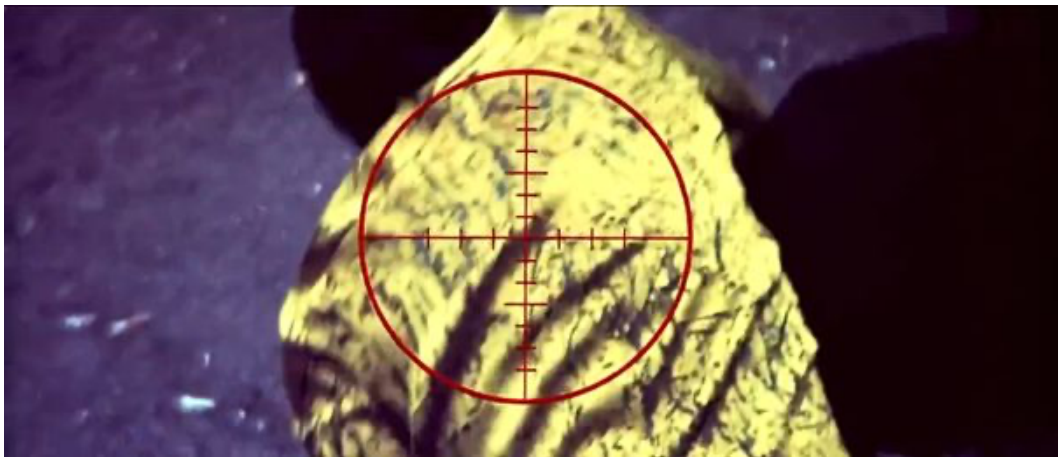
Erinnert sei hier an die – in der konkreten Szene fast positiv beantwortete – "mögliche[n] Definition[en] der Freiheit" bei Flusser, "daß sie dem Parameter gleich ist, der für den Dialog offensteht" (Flusser 1995: 66): Das Telefon kann bei entsprechender Struktur dagegen einigermaßen immun sein, dass sich mit seiner Hilfe oder es okkupierend, wie es der Verbrecher bei Hitchcock versucht, eine fragwürdige Souveränität etabliert. *Fast* positiv ist die Antwort, weil es zuletzt wieder einen Souverän gibt, nämlich die das Telefon entstörende Polizei – und mit ihr die Frage, der *The Conversation* (US 1974. D & S: Francis Ford Coppola) nachgeht,



worin ein Abhörspezialist, der also im weitesten Sinne, allerdings privat, das tut, was in *Dial M for Murder* jener rührige Verteidiger des Rechts betreibt, den Verdacht hegt, er selbst werde auch überwacht: ein Verdacht, der sich übrigens bestätigt, worauf er nach einem Aufbegehren dagegen damit in irritierender Weise seinen Frieden zu schließen scheint.

Uneindeutig endet auch die Performanz scheinbar konkreter Macht des klingelnden Telefons und allein eines Anrufers im Thriller *Phone Booth* (deutscher Titel: *Nicht auflegen!*). In diesem Film auf Basis eines schon mit Hitchcock im Ansatz diskutierten Drehbuch wird ein wenig sympathischer Mann, als ein öffentliches Telefon klingelt und er den Anruf annimmt, damit konfrontiert, dass, wenn er nun auflege, er sterben werde beziehungsweise andere Menschen sterben müssen. Der Tod eines Zuhälters, der das Gespräch der beiden stört, unterstreicht die Drohung. Allerdings ist das, was hier Macht wäre, die der Anonymität, nicht aber exklusiv die des Anrufers – der im Gespräch auch nur zu argumentieren und zu manipulieren versuchen kann. Und der das geradezu nicht zu tun vermag, womit er droht, solange nicht aufgelegt wird. *Nicht auflegen*: Das ist nicht sein Befehl.

Dass der Anrufer hier nicht mächtig ist, gilt selbst, als nach einer letzten Eskalation das Appartement, von dem aus die Telefonzelle angerufen worden ist, erstürmt und dort ein Toter gefunden wird, doch der Anrufer und Mörder noch einmal auftaucht und zu Stu sagt, er werde ihn im Auge behalten, bevor er in der Menschenmenge verschwindet. Die Moderne selbst jedoch verheißt, dass jeder beobachtet werden kann; und angerufen, durch jenes Netz, das aber das Visualprimat und die Zentralperspektive eines Souveräns in Frage stellt.



Phone Booth. US 2002. D\_ Joel Schumacher, S\_ Larry Cohen, 27-49

## 7 Schreibtisch mit Telefon

Nicht das klingelnde Telefon ist also, woraus Macht spräche – sondern der Imperativ, abzuheben, der Störungen nicht toleriert und auch entstört-entstörende Antworten nicht wünscht. Das Medium selbst ist dagegen vieldeutig.

Subtil zeigt das der Blick auf den Schreibtisch des jungen Schriftstellers in *Breakfast at Tiffany's*. Er lässt sich aushalten, der Preis dafür ist die Präsenz des Geräts, das Ausdruck dessen ist, dass er sich anrufen zu lassen habe: Das maniert gestaltete Telefon als stilistischer Fremdkörper auf dem sonst eher modernen Schreibtisch, ein ästhetischer Eindringling also schon vor jedem Klingeln, ist

freilich nur vor dem Gespräch, das die Abhängigkeit auch der in den interessanten jungen Kerl Verliebten ausdrückt, *mächtig*.

Prominent von der Gönnerin installiert steht es da – aber diese unterliegt schließlich, die Macht, die herbeizitiert, nahezu in Echtzeit, bedarf ja doch des Diskurses. Mit Simmel ließe sich über diesem "förmliche(n) Rausch, in den die Triumphe von Telegraphie und Telephonie die Menschen versetzt haben", gerade in diesem Falle sagen: Er "läßt sie oft übersehen, daß es doch wohl auf den Wert dessen ankommt, was man mitzuteilen hat" (Simmel 1920: 548). Und Wert ist hier schon das gründlich Relative im Diskurs. Die hinter dem Telefon sitzende Holly Golightly (durch Audrey Hepburn zur Ikone geworden) wird doch von der Macht der Technik, die dem akkumulierten Geld der reichen Frau, die jederzeit anrufen könne, zu Diensten steht, zuletzt nicht aus dem Leben des Mannes gedrängt.



Breakfast at Tiffany's. US 1961. D\_ Blake Edwards, S\_ George Axelrod (& Truman Capote), 20-14

Eine Drohung wird in einer Szene von Altenberg telefonisch aufgelöst: Der betroffene Gemahl will im Wissen um die Affäre mit vorgehaltener Waffe seine Gattin zwingen, den Liebhaber anzulocken, wohl, um ihn zu erschießen. Die Macht ist keinesfalls virtuell, doch der Vernetzung hält sie nicht stand – oder der Liebe, in der Szene gleichen sie einander:

"Der Gatte öffnet eine Schreibtischlade, nimmt ein Kästchen hervor, öffnet es, nimmt den Revolver heraus.

Die junge Frau blickt schief hinüber, erschauert, bleibt in ihrer Stellung, regungslos.

Der Gatte: 'Ans Telephon, Raymonde!'

Sie erhebt sich, geht zum Telephon an der Wand. Der Gatte gibt ihr die eine Hörmuschel, nimmt selbst die andere.

'Welche Nummer hat dein Geliebter?!'

Sie schweigt.

'Welche Nummer hat dein Geliebter?!'

'5712'.

Sie klingelt, ruft dann hinein: '5712' ---.

[...]

Der Gatte, ihr es vorsagend: 'Hier Raymonde --.'

Sie: 'Hier Raymonde ---.' [...]

Der Gatte: 'Nur bei dir, bei dir fühle ich mich geborgen ---.'  
Sie wiederholt es.  
Der Gatte: 'Mein Mann ist heute morgen unversehens abgereist für drei Tage. Komme daher sogleich zu deiner Raymonde ---.'  
Sie schweigt.  
Er blickt sie an.  
Sie schweigt.  
Er erhebt den Revolver.  
Sie sagt es ins Telephon.  
Unhörbare Antwort des Herrn.  
Sie schreit ins Telephon: 'Komme nicht! Er ist da! Wir sind entdeckt!'  
Der Gatte hebt den Revolver, um loszudrücken. Sie starrt ihm direkt ins Gesicht, aufgerichtet, todesbereit, tieftraurig.  
Er läßt den Revolver sinken, geht zum Schreibtisch, setzt sich." (Altenberg 1924: 188f.)

## 8 *Ghosting* und Sirene

Gesagt wurde, dass das Netz im Grunde jene Macht auflöst, die sich anrufend desselben bedient. Nicht abzuheben ist also riskant, *obwohl* oder *weil* man nie ganz genau und ganz bestimmt weiß, wer einen anrufen will – und was von der Information zu halten sein wird.

Die als stattfindende immer schon eigenwillig quasi-religiöse Verkündigung ist aber nur bei Annahme zu diskontinuieren, auch dann der Angst ausgesetzt, dass man nun (*etwas*) nie mehr erführe. Aber nur partizipierend kann man etwa die Erreichbarkeit von Verfügbarkeit differenzieren, also einen Unterschied einmahnen, der, wie Hartmut Rosa bemerkt, gerne ignoriert wird. (Rosa 2018: 66)

Nur in jenem "Lärm, der alles erfüllt[e]", beziehungsweise einer diesem analogen Stille (manche Anbieter arbeiten, um zu zeigen, dass die Leitung nicht tot sei, mit einem Rauschen) ist auch jener Ton – "ein unveränderlicher hoher Ton, wie von einer Sirene" (Kafka 1983: II/65) –, auf den zu hören ratsam sein mag. Nur im Erhörnis wie im Ereignis bzw. Eräugnis, die Analogie der Wortbildung bedarf kaum einer Erklärung, entspricht man dem, was vor allem Möglichkeit des Netzes ist, statt einer falschen "Opportunität der Vorsicht" (Foucault 2019: 39) folgend uninformiert zu sein.

Der Schrecken des Anrufs besteht, es kann unerfreulich sein, wenn "unglücksschwanger unser Telephon/ Den neusten Börsenkrach uns avisirt" (Holz 1892: 20); wie der Besuch kann der Anruf unangenehm sein, Bierce definiert das Telefon als eine "invention of the devil which abrogates some of the advantages of making a disagreeable person keep his distance." (Bierce 1967: 278)

Doch größer würde der Schrecken immer noch durch den dummen Imperativ, den der deutsche Trailer des Horror-Thrillers *Scream* formuliert: Man solle nicht ans Telefon gehen...



Scream 1-3 Trailer Deutsch, [<https://youtu.be/MBRQORJ2Fa4>, 23.01.2020, 1:25

Zurücknehmen lässt sich die Vernetzung nämlich nicht. Wer je ein Telefon hatte, der ist dem Anruf fortan ausgesetzt – und setzt zugleich besser auf ihn.

Wie unsäglich der Imperativ des Schweigens und Ertaubens ist, sagt auch Cixous. Zwar gelte es, und dies mache die adressierten Menschen, im *gender*-Kontext die Frauen, geradezu aus, sich "davonstehlen, entfliegen" zu können, das sei "die Bewegung der Frau, in der Sprache stehend (zu) entfliegen, die Sprache dazu (zu) bringen sich flugs davonzustehlen" (Cixous 2017: 53), doch zugleich gelte es ebenso, "Körper" zu sein: Querung aus singenden Schmelzgüssen; [...] Rhythmus, der Dir zulacht, innerster Empfänger, der alle Metaphern möglich [...] macht" (ebd.: 46)...

## 9 Odysseus und die Sirenen

Diese *Opportunität*, die die Möglichkeit und das, was opportun sein könne, eigentümlich reduziert, allein versäumt eben nicht nur das, was an den Sirenen – während sie in unserer Zeit warnen – in den Tod lockt, sondern in gewisser Weise geradezu alles.

"Um sich vor den Sirenen zu bewahren, stopfte sich Odysseus Wachs in die Ohren und ließ sich am Mast festschmieden. [...] Der Sang der Sirenen durchdrang alles, und die Leidenschaft der Verführten hätte mehr als Ketten und Mast gesprengt. Daran aber dachte Odysseus nicht, obwohl er davon vielleicht gehört hatte. Er vertraute vollständig der Handvoll Wachs und dem Gebinde Ketten und in unschuldiger Freude über seine Mittelchen fuhr er den Sirenen entgegen.

Nun haben aber die Sirenen eine noch schrecklichere Waffe als den Gesang, nämlich ihr Schweigen. Es ist zwar nicht geschehen, aber vielleicht denkbar, daß sich jemand vor ihrem Gesang gerettet hätte, vor ihrem Schweigen gewiß nicht. Dem Gefühl, aus eigener Kraft sie besiegt zu haben, der daraus folgenden alles fortreibenden Überhebung kann nichts Irdisches widerstehen.

Und tatsächlich sangen, als Odysseus kam, die gewaltigen Sängerinnen nicht, sei es, daß sie glaubten, diesem Gegner könne nur noch das Schweigen beikommen, sei es, daß der Anblick der Glückseligkeit im Gesicht des Odysseus, der an nichts anderes

als an Wachs und Ketten dachte, sie allen Gesang vergessen ließ." (Kafka 1983: VI/58)

Wenig bleibt in diesem modernen, und zwar auch darum modernen weil die Moderne reflektierenden Echo der Szene Homers von der noch naiven Schein-Modernität Odysseus', der an dem "depotenzierten" (Adorno 2003: III/92) Zauber leidet: uninformiert. Nichts bleibt von dem Gesang, wo die Sirene der Moderne oder einem Funktionszusammenhang, der auch nur annähernd aufgeklärt ist, integriert wird:

"Nach einem wütigen Sturm im Jahr 1740, der die holländischen Dämme von Westfriesland durchbrochen hatte, fand man auf den Wiesen eine sogenannte Sirene im Wasser. Man brachte sie nach Haarlem, kleidete sie und lehrte sie spinnen. Sie nahm gewöhnliche Speise zu sich und lebte einige Jahre. Sprechen lernte sie nicht, ihre Töne glichen dem Ächzen eines Sterbenden." (Kleist 1986: III/371)

Die List, Wachs zu gebrauchen, betrügt den Betrüger um die Sensation und die Information. Das würde auch gelten, wenn er das Wachs kaute, statt es in die Gehörgänge zu stopfen: "Nicht daß der Kaugummi der Metaphysik schadet, sondern daß er im Gegenteil selbst Metaphysik ist, gilt es klarzumachen." (Adorno 2003: X/112) Wenn es, so schreibt Bettina Hesse, "nicht mal der Schicksalsgöttin gelingt, in Odysseus' Inneres vorzudringen", liege das "kaum am Wachsverschluss" (Hesse 2019: 241); dann ist die List freilich ein *Schicksalsschlag*, der jedenfalls nicht das *Schicksal* schlägt, ein tragisches *Geschick*, nicht nur ein audioteknisches *Missgeschick* oder sonst eine *Unschicklichkeit*.

Die Sirenen zu hören gestattet neue Mittel zu finden – und neue Zwecke. Das lehrt noch die Frage, die der Komiker Piet Klocke allgemein stellt und deren Komik sich daraus ergibt, dass gerade allgemein sich das nicht beantworten lässt: "Kommunikation – wozu?" (Klocke 2017: 3:11) Telefonie und Teleologie haben nicht nur etymologisch miteinander bloß entfernt zu tun.

*Ghosting* ist riskant, selbst bei unbekanntem oder unterdrückten Nummern nicht abzuheben ist gefährlich. So verarmt man um seine Optionen:

"Ich höre nur selten der Glocke Ton,  
Keiner ruft mich ans Telefon,  
Ich kenne kein Hasten und kenne kein Streben  
Und kann jeden Tag mir selber leben" (Fontane 1959ff.: XX/ 72),

sagt die Armut bei Fontane.

Dieser Segen als der selbstzerstörerische Irrsinn dessen, den in seiner Hermetik nichts und niemand erreicht, manifestiert sich in Nolans Kurzfilm *Doodlebug* unter anderem mit dem in einem Wasserkrug versenkten Telefonhörer.



Doodlebug. UK 1997. D &amp; S\_ Christopher Nolan, 1-09

## 10 *Intentio reticuli*

Zugleich löst das Netz mit den Intentionen, die sich unrechtmäßig eines Gegenübers (und des Netzes) bemächtigen wollen, *jede* Absicht auf: die des Sprechenden, aber auch die des Werks, das in der Rede vorstellbar wäre. Die *intentio auctoris* ist wie die *intentio operis* bedroht – durch welche Intention? Gibt es eine *intentio reticuli*? Die Idee ist nicht neu, es so zu sehen. Der Befund Günther Anders', dass bestimmte Geräte keineswegs so dienen, wie es zunächst scheinen mag, sei hierzu zitiert: "Nicht 'Mittel' sind sie, sondern 'Vorentscheidungen'" und zuletzt "die Vorentscheidung", nämlich jene, dass all die vernetzten Geräte, gewissermaßen als ein einziges "Makrogerät" (Anders 1988: 2) zu verstehen, jenen, der allerlei zu nutzen vermeint, verfügbar machen – wengleich Schattierungen und Nuancen bestehen bleiben. (Baecker 2009: 276.) Das Spinnennetz ist das Universelle, jede Spinne darin Zufall und mit zunehmender Macht eine Schwerfälligkeit, welche das Netz irgendwann tilgen kann und, so scheint es, geradezu muss. Dabei spielt es keine Rolle, ob es der Mächtige ist, der zum Telefon greift, oder der dem Netz fast inhärente und dann doch völlig fremde Telefonterror, der von Callcenters, die für Provisionen Verträge verkaufen oder schlicht in betrügerischer Absicht operieren, und Robocalls – 2019: 47,8 Milliarden/Jahr in den USA (Oliver 2019) – ausgeht.

Das Netz erhofft geradezu und verwirklicht auch immer wieder die Störung dieser Usurpatoren – deren Beseitigung ist dabei eine Entstörung des Netzes. Das Netz beschert durch die Verbindung mit mancher "disagreeable person" (Bierce 1967: 278), wie mit Bierce bereits gesagt wurde, die eingehegte Potenz eines jeden, der so verbunden wird.

Was bleibt, das ist die produktive Krise.

## 11 Störung

Man vernetze sich also, um medial entstören und alle Macht dann verstören zu können. Darin ist man am ehesten das, was man von sich erhofft, vielleicht aber entspricht man so auch der angedeuteten Intention des Netzes. Das Netz ist Austausch

und insofern Erfahrung, allerdings nicht im Sinne des Erfahrenden oder des Erfahrenen, sondern im Sinne einer machtfeindlichen Antimetaphysik – nicht zufällig "pfeifen" bei Mauthner "die Spatzen [...] es von allen Telephondrähten", dass wir es wozu auch immer "nur durch die [...] Empirie [...] gebracht haben" (Mauthner 1923: III/455).

Die Störung ist die Wahrheit der Botschaft auch des nicht erreichten Adressaten:

"Hello, hello, baby  
You called, I can't hear a thing  
I have got no service  
In the club, you see, see  
Wha-wha-what did you say?  
Oh, you're breaking up on me  
Sorry, I cannot hear you  
I'm kinda busy" (Lady Gaga ft. Beyoncé: 2010, 2:54-3:09)...



Lady Gaga ft. Beyoncé: Telephone, in: Lady Gaga, 15.3.2010 – [<https://youtu.be/EVBsypHzF3U>, 23.01.2020], 3:02

Um das zu sagen, gefolgt vom Ersuchen, nicht mehr anzurufen, bedarf es des Abhebens und, hinter der scheinbaren Störung des Mediums und der stotternden Sample-Sprache (das Bild der Telefonierenden wird im Video mit einer unwillkürlichen Bewegung mitverzerrt), der Verbindung, die vielleicht sogar verbürgt, dass die *Störung* ein Gesprächsabbruch der Angerufenen ist, voluntativ fast souverän, jedenfalls den Willen des Anrufenden limitierend. Noch mit dieser intermittierenden Stimme wird auch jene diskontinuierlich, die anruft. Die Fragmentierung der Sprache durch das Hinhören auf das Gegenüber und mehr ist auch beim Zitat aus *Malina* deutlich. Sie ist dabei die dialogische Chance auch des Anrufenden: nicht bloß Anrufer zu bleiben.

Das Telefon ist in seiner Medialität also geradezu die sich immer wieder realisierende Erwartung, sich ein- und überholend, dass einem nicht nur Anmaßung oder "Erwartungsangst" (Barthes 1988: 99) vor und in dem Netz bleibt. Nicht mehr und nicht weniger – vorerst.

## Bibliographie

- Adorno, Theodor W. (2003): *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann et al., Bd. 3: Max Horkheimer / Th. W. A.: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag (=suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1703).
- Adorno, Theodor W. (2003): *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann et al. Bd. 6: *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag (=suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1706).
- Adorno, Theodor W. (2003): *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann et al. Bd. 7: *Ästhetische Theorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag (=suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1707).
- Adorno, Theodor W. (2003): *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann et al. Bd. 10: *Kulturkritik und Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag (=suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1710).
- Altenberg, Peter (1924<sup>7</sup>): *Märchen des Lebens*. Berlin: S. Fischer.
- Anders, Günther (1988<sup>7</sup>): *Die Antiquiertheit des Menschen*. Bd. 1: *Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. München: C.H. Beck (=Beck'sche Reihe 319).
- Aristoteles (1872): *Politik. Erstes, zweites und drittes Buch*, übers. und hg. von Jacob Bernays. Berlin: Wilhelm Hertz.
- Bachmann, Ingeborg (1993<sup>5</sup>): *Werke*, hg. von Christine Koschel / Inge von Weidenbaum / Clemens Münster. Bd. 3: *Todesarten: Malina und unvollendete Romane*. München / Zürich: Piper (=Serie Piper 1703).
- Bachmann, Ingeborg (1991<sup>3</sup>): *Wir müssen wahre Sätze finden. Gespräche und Interviews*, hg. von Christine Koschel / Inge von Weidenbaum. München / Zürich: Piper (=Serie Piper 1105).
- Bachmann, Ingeborg / Elfriede Jelinek (1991): *Malina. Ein Filmbuch*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.
- Baecker, Dirk (2009): "Stadtluft macht frei. Die Stadt in den Medienepochen der Gesellschaft", in: *Soziale Welt*, 60, 2009-3, 259–283.
- Barthes, Roland (1988): *Fragmente einer Sprache der Liebe*, übers. von Hans-Horst Henschen. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag (=suhrkamp taschenbuch 1586).
- Benjamin, Walter (1999<sup>2</sup>): *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann et al., Bd. II: *Aufsätze. Essays. Vorträge*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag (=suhrkamp taschenbuch wissenschaft 932).
- Benjamin, Walter (1991): *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann et al., Bd. IV: *Kleine Prosa. Baudelaire-Übertragungen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag (=suhrkamp taschenbuch wissenschaft 934).



- Bierce, Ambrose Gwinnett (1967): *The Enlarged Devil's Dictionary*. With 851 Newly Discovered Words and Definitions Added to the Previous Thousand-Word Collection, hg. von Ernest Jerome Hopkins. Garden City: Doubleday & Comp.
- Cixous, Hélène (2017<sup>2</sup>): "Das Lachen der Medusa", übers. von Claudia Simma, in: Dies.: *Das Lachen der Medusa, zusammen mit aktuellen Beiträgen*, hg. von Esther Hutfless / Gertrude Postl / Elisabeth Schäfer. Wien: Passagen Verlag (Passagen Philosophie), 39–61.
- Derrida, Jacques (1994): *Kraft der Trauer. Die Macht des Bildes bei Louis Marin*, übers. von Michael Wetzell, in: *Der Entzug der Bilder. Visuelle Realitäten*, hg. von Michael Wetzell / Herta Wolf. München: Wilhelm Fink Verlag, 13–35.
- Flusser, Vilém (1995): *Die Revolution der Bilder. Der Flusser-Reader zu Kommunikation, Medien und Design*. Mannheim: Bollmann Verlag.
- Fontane, Theodor (1959ff.): *Sämtliche Werke*, hg. von Edgar Groß et al. München: Nymphenburger Verlagshandlung.
- Foucault, Michel (1996): *Diskurs und Wahrheit. Die Problematisierung der Parrhesia. 6 Vorlesungen, gehalten im Herbst 1983 an der Universität von Berkeley, Kalifornien*, übers. von Mira Köller, hg. von Joseph Pearson. Berlin: Merve Verlag (=Internationaler Merve Diskurs 197).
- Foucault, Michel (2019): *Sexualität und Wahrheit*. Bd. 4: *Die Geständnisse des Fleisches*, übers. von Andrea Hemminger, hg. von Frédéric Gros. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Hesse, Bettina (2019): "Das Schweigen der Sirenen. Hören – Singen – Stille", in: *Die Philosophie des Singens*, hg. von Bettina Hesse. Hamburg: mairisch Verlag (=mairisch 71), 239–260.
- Höller, Hans (1993): *Ingeborg Bachmann. Das Werk. Von den frühesten Gedichten bis zum »Todesarten«-Zyklus*. Frankfurt/M.: Hain (Athenäums Programm).
- Hofmannsthal, Hugo von (1979): *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden. Dramen 4*, hg. von Bernd Schoeller / Rudolf Hirsch. Frankfurt/M.: S. Fischer.
- Holz, Arno (1892<sup>2</sup>): *Buch der Zeit. Lieder eines Modernen*. Berlin: F. Fontane & Co.
- Johnson, Uwe (2019): *Rostocker Ausgabe. Historisch-kritische Ausgabe der Werke, Schriften und Briefe [...]*, hg. von Holger Helbig et al., 1. Abt.: *Werke*, Bd. 3: *Das dritte Buch über Achim. Roman*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Johnson, Uwe (1965): *Zwei Ansichten*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.
- Kafka, Franz (1983): *Gesammelte Werke. Taschenbuchausgabe in sieben Bänden*, hg. von Max Brod. Bd. 1: *Amerika. Roman*. Frankfurt/M.: S. Fischer.

- Kafka, Franz (1983): *Gesammelte Werke. Taschenbuchausgabe in sieben Bänden*, hg. von Max Brod, Bd. 2: *Der Prozeß. Roman*. Frankfurt/M.: S. Fischer.
- Kafka, Franz (1983): *Gesammelte Werke. Taschenbuchausgabe in sieben Bänden*, hg. von Max Brod. Bd. 3: *Das Schloß. Roman*. Frankfurt/M.: S. Fischer.
- Kafka, Franz (1983): *Gesammelte Werke. Taschenbuchausgabe in sieben Bänden*, hg. von Max Brod. Bd. 6: *Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa aus dem Nachlaß*. Frankfurt/M.: S. Fischer.
- Kant, Immanuel (1991<sup>9</sup>): *Werkausgabe [in 12 Bänden]*, hg. von Wilhelm Weischedel, Bd. VIII: *Die Metaphysik der Sitten*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag (=suhrkamp taschenbuch wissenschaft 190).
- Kittler, Friedrich (1986): *Grammophon, Film, Typewriter*. Berlin: Brinkmann & Bose.
- Kleist, Heinrich von (1986): *Werke und Briefe in vier Bänden*, hg. von Siegfried Streller et al. Frankfurt/M.: Insel Verlag (=insel taschenbuch 981-984).
- Klocke, Piet (2017): "Hiphop für Angestellte (1)", in: *MHS – Produktion*, 17.12.2017. [<https://youtu.be/hV1tfbvEsIM>, 8.11.2019]
- Kofler, Werner (1994): *Herbst, Freiheit. Ein Nachtstück*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Luhmann, Niklas (1987): *Archimedes und wir. Interviews*, hg. von Dirk Baecker / Georg Stanitzek. Berlin: Merve Verlag (=Internationaler Merve Diskurs 143).
- Mauthner, Fritz (1923<sup>2</sup>): *Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache*. Leipzig: Felix Meiner.
- Oliver, John (2019): "Robocalls. Last Week Tonight with John Oliver (HBO)", in: *LastWeekTonight*, 10.3.2019. [[https://youtu.be/FO0iG\\_P0P6M](https://youtu.be/FO0iG_P0P6M), 27.1.2020]
- Rancière, Jacques (2002): *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*, übers. von Richard Steurer. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag (=suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1588).
- Rosa, Hartmut (2018): *Unverfügbarkeit*. Wien / Salzburg: Residenz Verlag.
- Schmitt, Carl (2015<sup>10</sup>): *Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Schneider, Jost et al. (2002): *Erzählprosa*, in: *Bachmann-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, hg. von Monika Albrecht / Dirk Göttsche. Stuttgart: J.B. Metzler, 105–171.
- Simmel, Georg (1920<sup>3</sup>): *Philosophie des Geldes*. München / Leipzig: Duncker & Humblot.